



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Namen, Nachrichten, Notizen**

**Universität Paderborn**

**Paderborn, Nr. 1.1980 - 15.1983**

Neujahrsansprache

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8593**

Rektor Prof. Dr. Buttler:

## Gedanken am Ende der Gründungsphase

Meine Damen, meine Herren, wie in jedem Jahr entbiete ich Ihnen von dieser Stelle aus die besten Grüße und Wünsche des Rektorats zum Jahreswechsel. Wie im Vorjahr möchte ich uns allen und der uns umgebenden Welt zu allererst Frieden wünschen. Sie alle wissen, wie nötig das ist; mir fallen dabei neben Libanon, Lateinamerika, Afghanistan und Polen z. B. auch die Abrüstungsverhandlungen zwischen Ost und West ein, für die entsprechend dem NATO-Doppelbeschluss das Jahr 1983 besonders wichtig ist. Auch der innere Frieden in der Bundesrepublik ist angesichts der dramatisch verschlechterten Arbeitsmarktlage mehr denn je gefährdet. Wir dürfen jedenfalls nicht glauben, die zweite und dritte Million arbeitsloser Bundesbürger würde so scheinbar problemlos verarbeitet wie die erste. 1983 verspricht ein wichtiges Jahr zu werden, welche Wende auch immer vom Wähler gewollt werden wird.

Daneben nimmt sich die Wichtigkeit der in der Bildungspolitik und in unserer Hochschule vorgesehenen Ereignisse bescheiden aus. Lassen Sie mich trotzdem darüber sprechen, weil der Neujahrsempfang besonders der Behandlung von Themen dienen soll, die Stadt, Region und Hochschule gemeinsam betreffen und die vor Ort zu lösen sind. Und lassen Sie mich die Gelegenheit nutzen, Herrn Regierungspräsident Stich stellvertretend für die Bürger der Region hier zu begrüßen.

Zu den wichtigen Ereignissen der Hochschule wird mit großer Wahrscheinlichkeit — ich hoffe: Mit Sicherheit — die Beendigung der Gründungsphase gehören.

Wir hoffen, im Mai einen neuen Senat und danach im Juni/Juli ein neues Rektorat wählen zu können. Ich würde mich sehr freuen, Sie zu einer gehörigen Rektoratsübergabe Ende des Sommersemesters wieder begrüßen zu können.

Wir wollen das Ende der Gründungsphase in diesem Sommer auch mit „Tagen der offenen Tür“ begehen, damit besichtigt, dokumentiert, gehört und diskutiert werden kann.

Wir hoffen, daß das Echo in der Stadt und der Region lebhaft sein wird, aber wir sind uns keineswegs sicher. Die Hochschule, die vielen Studenten, solchen, die es werden wollen und die es waren, sowie deren Eltern und Verwandten als Bildungs- und Ausbildungsstätte so wichtig geworden ist, ist doch in vieler Hinsicht von den Bürgern noch nicht oder zu wenig angenommen worden, ja ich möchte sagen, daß sich Stadt und Region gegenüber dem Werben der Hochschule um ihre Gunst recht spröde verhalten haben. Wir haben ein vorzügliches Verhältnis zu den Verantwortlichen in Stadt und Region, wir erfreuen uns einer geneigten Presse und der heimischen Wirtschaft, aber dies alles ist erst auf gutem Wege und findet noch nicht das rechte Fundament in der Bevölkerung, wie wir es uns gemeinsam wünschen sollten.

Vielleicht, werden Sie sagen, bin ich zu ungeduldig, und das würde ich zum Ende meiner Amtszeit sogar als Kompliment auffassen, aber ich glaube, ich bin es nicht. Es muß doch deutlich sein und ich muß es immer wieder in die Köpfe, Ohren, Herzen der Paderborner, der Ostwestfalen, der Lipper hineinpredigen, daß diese Universität-Gesamthochschule-Paderborn mit ihren Schwerpunkten in den Ingenieur-, Natur- und Wirtschaftswissenschaften eine fabelhafte Chance für die Entwicklung unserer Region ist, zumal die nächsten wissenschaftlichen Hochschulen mit der Kombination dieser Schwerpunkte im Ruhr-



Asta-Vorsitzender Freitag bei seiner Rede auf dem Neujahrsempfang.

gebiet, in Hannover, in Siegen zu finden sind, und wird hier für ein sehr weites Gebiet Aufgaben haben und Sorge tragen müssen. Und ich muß Ihnen sagen, daß die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften sowie die künstlerischen Fächer unserer Hochschule nicht nur weiter wichtig sind, weil wir auch in zehn Jahren noch eine gute Lehrerausbildung brauchen werden, sondern auch, weil das Zusammenwirken all dieser Komponenten das trägt, was unserer Region zur geistigen Weite und kulturellen Entwicklung frommt.

Zu den wichtigen hochschulpolitischen Ereignissen der jüngsten Zeit gehört die öffentliche Debatte um die Effizienz der Hochschulen. Wissenschaftsminister Schiewer hat im Oktober 1982 in einer vielbeachteten Rede gefordert, die Hochschulen müßten effizienter werden, und er hat Vorschläge zur Diskussion gestellt, wie dies bewerkstelligt werden könnte.

Ich will auch nur kurz der Mehrzahl der hier Anwesenden, die ja nicht das erste Mal zum Neujahrsempfang gekommen sind, meine Ausführungen zur Sparsamkeit ins Gedächtnis rufen und darauf hinweisen, daß diese Hochschule mit jetzt über 10.000 Studenten und 6.000 Studienplätzen eine Überlast von 169% trägt, was bedeutet, daß sie sich als besonders attraktive Neugründung erwiesen hat. Es gibt andere Kennziffern, bei deren Berücksichtigung die Überlast etwas weniger drastisch ist, z. B. im Lehrangebot. Es gibt schließlich viele Möglichkeiten, die Hochschule in der vorlesungsfreien Zeit zu nutzen, das geschieht auch z. B. in vielen Praktika, andernfalls wäre die Überbelastung der räumlichen Studienplätze praktisch nicht möglich. Da ist noch mehr zu tun, z. B. durch Sommersemester, sei es für Studierende, für Senioren und für Frauen.

In der Sache kommt es darauf an, trotz aller schon wirksamen Bemühungen erneut zu prüfen, wo die Qualität von Forschung, Lehre und Dienstleistung verbessert werden kann bzw. wo mit geringeren Mitteln gleich gute Erfolge erzielt werden

können. Deshalb ist der Aufruf zu mehr Effizienz der Hochschule auch bei uns ernst zu nehmen, aber nicht dahingehend mißzuverstehen, als hätten wir es in der Vergangenheit an Anstrengungen fehlen lassen.

Zu den wichtigen hochschulpolitischen Ereignissen gehört auch die Diskussion um Konzentrations- und Neuordnungspläne im Hochschulbereich, die ja durch die gering gewordenen Finanzierungsspielräume und die weiter verringerte politische Priorität der Bildung ausgelöst wurde. Wir stehen noch mitten in dieser Diskussion, aber ich freue mich darüber, daß wir im ersten Teil, nämlich bei der Streichung von Studiengängen, nur wenig aufgeben mußten und insbesondere dank der Unterstützung aus der Region die Primarstufenlehrausbildung erhalten konnten. Bürgermeister Schwiete und Erzbischof Degenhardt haben in dem Zusammenhang die Auffassung vertreten, daß die Primarstufenlehrausbildung in einer ehemals hochschulfernen und weithin heute noch ländlich geprägten Region ihre historische Funktion behält, Kindern aus bisher bildungsfernen Bevölkerungsschichten die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs zu eröffnen. Ich stimme dem nachdrücklich zu.

Lassen Sie mich erzählen, daß ich im Winter 1973/74, meinem ersten Paderborner Semester, nachdem ich die Jahre nach 1968 an der Universität Göttingen die sogenannte Studentenrevolte als Assistent sehr bewußt erlebt hatte, in meinen Lehrveranstaltungen auf alles andere als die gewohnt aufmüpfigen Studenten traf. Mit der Zeit wurde mir die Ruhe ungeheuerlich und ich fragte die Studenten, warum sie denn so ruhig seien. Die Antwort war: Herr Buttler, wir sind ja so froh, daß wir jetzt hier studieren können. Diese Antwort hat mich zunächst wegen ihrer scheinbaren Naivität betroffen gemacht, auf die Dauer ist sie für mich aber zu einer Motivation für meine Arbeit in Paderborn geworden.

Deshalb werden Sie verstehen, daß ich die jetzt bundesweit diskutierten Pläne um die Veränderung der Hochschulfinanzierung, sei es durch Umstellung des BAFÖG auf Darlehen, sei es durch Einführung von Studiengebühren, mit großer

Sorge betrachte. Frau Minister Wilms hat zwar die Einführung von Studiengebühren zunächst abgelehnt und hat weiter die Vermutung geäußert, der Bildungswille sei in allen sozialen Schichten so fest verankert, daß leistungsmotivierte Kinder aus einkommensschwächeren Familien durch die Umstellung der Studienförderung von Stipendien auf Darlehen nicht vom Studium abgehalten würden. Demgegenüber befürchteten andere, daß dies doch so sein werde, weil Studienbewerber aus einkommensschwächeren Schichten das Risiko der Verschuldung nicht geheuer ist. Ich gehöre dazu.

Meine Damen und Herren, ich weiß, daß dieser letztgenannten Auffassung die Kritik gegenübersteht, die Öffnung der Hochschulen habe zu vielen Studienbewerbern die Chance zum Studium gegeben, darunter insbesondere zu vielen, die es ihren akademischen Lehrern recht schwer machen, sich für sie verständlich auszudrücken. Es ist in der Tat ein Problem, wenn auch die relativ leistungsschwachen Hochschulzugangsberechtigten sich in ihren beruflichen Erwartungen auf einen Vollakademikerstandard hin orientieren, den ihnen der Arbeitsmarkt immer weniger bieten kann.

Es ist aber bisher bundesweit nicht gelungen, zwei Fehlorientierungen zu vermeiden.

Die erste ist, daß die Öffnung der Hochschulen die Begabungsreserven in mittleren im Vergleich zu unteren Einkommensschichten weit stärker ausgeschöpft hat. Unterstellen wir einmal, daß die Begabungsverteilung in beiden Einkommensschichten ähnlich ist, so hat dies dazu geführt, daß für ein Hochschulstudium besonders begabte Schüler nicht zum Zuge kamen, während andere weniger Begabte zum Zuge kommen konnten.

Die zweite Fehlorientierung ist, daß das Hochschulwesen den Studierwilligen zu wenig alternative Abschlüsse bietet, die nach kürzerer Studiendauer zu einem guten Abschluß, zu interessanten beruflichen Einmündungen und zu flexiblen beruflichen Einsatzmöglichkeiten führen. Die Fachhochschulen mit ihren kürzeren Studiengängen und die Gesamthochschulen mit ihren in sich gestuften Studiengängen haben da-

für wichtige Angebote gemacht. Dagegen haben die traditionellen Universitäten, die auf sich die weit überwiegende Mehrheit aller Studierenden konzentrieren, nur die am alten Vollakademikerstandard orientierten Studiengänge angeboten. Dies wird bald zu erheblichen Ungleichgewichten auf Akademikerarbeitsmärkten führen, diese Gewißheit wird dadurch verstärkt, daß der Staat als Arbeitgeber seit Jahren nicht mehr, sondern weniger Arbeitskräfte einstellt. Beim Staat sind in der frühen Expansionsphase die meisten Hochschulabsolventen beschäftigt worden.

Es gibt nun, meine Damen und Herren, mehrere Möglichkeiten, die mit einkombinierbar sind, darunter nenne ich zwei. Die erste ist: nehmt weniger Studenten auf. Die Gegenfrage lautet: wo sind die Ausbildungsplätze im dualen Ausbildungssystem, die den abgewiesenen Studienbewerbern Alternativen bieten? Die zweite ist: paßt die Hochschulausbildung in ihrer Qualität stärker den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes an. Die Gegenfrage lautet: läßt sich das angesichts der Widerstände innerhalb und außerhalb des Hochschulsystems rechtzeitig genug erreichen? Das Fazit, meine Damen und Herren, ist nicht erbaulich, es besteht die Gefahr, daß alle Alternativen alsbald in bildungspolitische Sackgassen führen werden. Mein Vorschlag ist: die Aufrechterhaltung der Öffnung der Hochschulen bei Umlenkung der Studentenströme auf kürzere Studiengänge und bei Schaffung möglichst vieler Alternativen im dualen Ausbildungssystem erscheint als Mischstrategie noch am ehesten vertretbar.

Ich fasse zusammen: gegenwärtig nimmt die Gesamtzahl der Studenten drastisch zu, gleichzeitig nimmt die Zahl der Studienanfänger in Lehramtsstudiengängen sprunghaft ab, während Magister- und Diplomstudiengänge im geisteswissenschaftlichen Bereich nur in Einzelfällen alternative Berufschancen eröffnen. Inzwischen steigt die Zahl arbeitsloser Hochschulabsolventen erheblich. Als Folge konzentrieren sich mehr Studenten auf weniger Studiengänge, wobei das Hochschulsystem den Anforderungen des Arbeitsmarktes nur teilweise ge-



Rektor Prof. Buttler

recht wird. Insbesondere ist außerhalb der Gesamthochschulen noch zu wenig klar geworden, daß 20 % eines Altersjahrgangs nicht dieselben Arbeitsmarktchancen haben können wie ehemals 5 % eines Altersjahrgangs.

Die Universität-Gesamthochschule Paderborn verzeichnete unter den wissenschaftlichen Hochschulen des Landes im Winter 1982/83 im Vergleich zum Vorjahr mit 10 % den höchsten Zuwachs der Studentenzahl. Gleichzeitig sank hier die Zahl der Lehramtsstudenten insgesamt um gut 10 % und die Zahl der Studienanfänger in Lehramtsstudiengängen um rund 40 %. Dagegen stieg die Zahl der Studenten und der Studienanfänger in den integrierten Studiengängen und den Fachhochschulstudiengängen erheblich, in ersteren stärker als in letzteren.

Was ist zu tun, was kann die Universität-Gesamthochschule Paderborn leisten? Ich fasse diese abschließenden Bemerkungen in fünf Perspektiven bzw. Imperativen zusammen, nämlich Alternativen für Lehramtsstudenten schaffen, die Lehrerbildung verbessern, integrierte Studiengänge weiterentwickeln und die Attraktivität der Fachhochschulstudiengänge sichern, die Forschung durch prioritäre Mittelzuweisungen belohnen, den Dienstleistungsauftrag der Hochschule wahrnehmen. Dazu formuliere ich folgende Thesen:

1. Die erste These bezieht sich auf Alternativen zum Lehramtsstudium. Der Rückgang der Studienanfängerzahlen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Gesamtzahl der Lehramtsstudenten gegenwärtig und in nächster Zukunft so hoch ist, daß die Absorption durch das Schulwesen nur noch teilweise und mittelfristig weniger gelingt. Es geht

nun darum, erstens klarzumachen, daß Lehramtsstudenten auch anderswo unter Verwendung ihrer fachlichen und erziehungswissenschaftlichen Kompetenz verwendbar sind, zweitens durch Aufbau- und Zusatzstudien die Wartezeit auf dem Arbeitsmarkt oder in dem Referendariat sinnvoll zu nutzen und alternative berufliche Verwendungsmöglichkeiten zu fördern. Die Gesamthochschule kann solche Alternativen besonders gut entwickeln, weil die dafür erforderliche fachübergreifende Zusammenarbeit eingeübt ist.

2. Die zweite These betrifft die Verbesserung der Lehrerbildung und die Förderung der Forschung in den geisteswissenschaftlichen Fächern. Eine große Zahl von Disziplinen, deren Kapazität in Forschung und Lehre in den vergangenen Jahren durch die Lehramtsausbildung stark belastet war, sieht sich jetzt zunehmend entlastet und in einer Normalsituation. Was für andere Disziplinen frühestens 1990 gelten wird, gilt jetzt hier. Deshalb sollten die schrittweise entlasteten Fächer ihre Möglichkeiten zur Verbesserung der Lehrerbildung und der Forschung widmen. Dazu gehört die fachwissenschaftliche und fachdidaktische Forschung ebenso wie die Verbesserung des Praxisbezugs der Lehrerbildung und die verstärkte Integration fachwissenschaftlicher, fachdidaktischer und erziehungswissenschaftlicher Studienelemente. Es ist insbesondere zu überlegen, ob der Verzicht auf die Kombination mehrerer Fächer bei der Lehrerbildung zu einer fachwissenschaftlich gediegeneren und außerschulisch flexibler einsetzbaren Ausbildung führen könnte.

3. Die dritte These betrifft die Entwicklung integrierter Studiengänge. Erstens ist in diesem Zusammenhang der Pflege kürzerer Studienabschlüsse Vorrang einzuräumen, zumal wir mit den Absolventen dieser kürzeren Abschlüsse auf dem Arbeitsmarkt keine schlechten Erfahrungen haben. Zweitens sollte versucht werden, solche kürzeren Abschlüsse nicht nur im Wege des bisherigen Y-Modells zu erreichen, sondern auch durch konsequente Organisation der integrierten Studiengängen Ergänzungsstudien für besonders erfolgreiche Absolventen von Fachhochschulstudiengängen

angeboten werden. Wir sind auf dem Wege, dies in den Ingenieurwissenschaften zu tun.

4. Die vierte These betrifft die Förderung der Forschung durch gezielte Maßnahmen. Dabei gehen wir davon aus, daß die Forschungsförderung der Qualität der akademischen Lehre dient. Weil das so ist, muß ein Sockelbetrag der Forschungsfinanzierung allen Hochschullehrern zur Verfügung stehen, gleichwohl ist es möglich, die darüberhinausgehende Mittelvergabe durch Belohnung besonders erfolgreicher Forschung anders als nach dem Gießkannenprinzip zu organisieren. Dafür gibt es inzwischen praktisch brauchbare Kriterien. Wir wissen indes, daß der Finanzminister dazu neigt, Forschungsmittel als weniger wichtig anzusehen als Mittel, welche ausschließlich für die Ausbildung der Studenten deklariert werden. Hier ist noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten, damit eine wirklich effiziente Verausgabung von Forschungsmitteln das Prinzip der Bequemlichkeit der Gleichverteilung zunehmend verdrängt.

5. Die fünfte These betrifft den Dienstleistungsauftrag der Hochschulen. Als Dienstleistungsbetriebe dienen die Hochschulen nicht nur der Pflege der Wissenschaften durch Forschung, Lehre und Studium, sondern auch außerschulischen Zielen der Forschung und Entwicklung. Bei der Förderung letztgenannter Ziele muß indes immer auch ein Rückbezug auf die Förderung der Wissenschaft gegeben sein: Hochschulen können und sollen also Forschungs- und Entwicklungsaufträge z. B. aus der Industrie übernehmen, jedoch unter der Bedingung, daß dadurch die Entwicklung neuer Erkenntnisse und Methoden als Haupt- oder Kuppelprodukt gefördert wird. Hochschullehrer können Beratungsaufgaben wahrnehmen, sie sollten dies auch tun, um den Praxisbezug ihrer Lehre zeitgemäß zu gestalten, indes kann es nicht ihre Aufgabe sein, den örtlichen Gymnasien im Mathematikunterricht auszuweichen.

Die fünf genannten Perspektiven bedürfen der näheren Ausgestaltung und sachgemäßen Differenzierung. Dazu habe ich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit nur knappe Hinweise gegeben.